

Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
— Telephon-Anschluß Nr. 3. —

Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.
Insertate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Bekann- 25 Pf. pro Zeile, 1 Beilageemplar kostet 10 Pf.
Expedition: **Spieringstraße Nr. 13.**

Eigentum, Druck und Verlag von **G. Gaatz** in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur: **George Spiger** in Elbing.

Nr. 52.

Elbing, Donnerstag,

2. März 1893.

45. Jahrg.

Abonnements auf die Altpreußische Zeitung

mit den Gratisbeilagen „Der Hausfreund“ und „Illustr. Sonntagsblatt“ für den Monat März werden von allen Postämtern zum Preise von **65 Pfennig** angenommen. Für Elbing beträgt monatlich der Abonnementspreis **55 Pfennig**. Neu hinzutretende Abonnenten erhalten gegen Einwendung der Abonnements-Duittung die Zeitung schon von jetzt ab täglich unter Kreuzband. **Probe-Nummern** stellen wir den Freunden unseres Blattes behufs Gewinnung neuer Abonnenten gern zur Verfügung. **Die Expedition.**

Die Homerulefrage in Großbritannien.

Was so lange Gegenstand irischer Sehnsucht gewesen, scheint den Söhnen der unglücklichen grünen Insel in greifbare Nähe gerückt. Ein populärer englischer Staatsmann, der nach einem energischen Wahlsiege den Sieg, d. h. den Premierministerposten errungen, hat eine Bill im Unterhause eingebracht, durch welche den Iren Selbstverwaltung eingeräumt werden soll. Irland soll sein eigenes Parlament haben und mit Großbritannien nur etwa so verbunden sein, wie Croatien mit Ungarn oder, da das ungarisch-croatische Verhältnis den meisten Lesern etwas böhmisch oder spanisch sein dürfte, wenn man von einer Anzahl Unterschiede absteht, wie ein deutscher Bundesstaat mit dem deutschen Reich, was dem deutschen Leser verständlicher sein wird. Irland soll, wie etwa das Königreich Bayern über rein bayerische, über nur Irland angehende Angelegenheiten selbst, ohne Einmischung Englands befürchten zu müssen, befehlen und verfügen dürfen; über Angelegenheiten jedoch, die das gesamte Reich angehen, soll nach wie vor in Westminster beschlossene werden. Das Schlimme ist nur, daß es ein eigen Ding ist, gesondert gewesene Staaten zu einem neuen Ganzen zu vereinen, ein anderes aber, ein lange vereint gewesenes Reich theilweise in seine Bestandtheile aufzulösen. Man weiß bei uns ziemlich genau, was bairische, was badische, was preußische Angelegenheiten sind, und dennoch giebt es selbst in Deutschland Angelegenheiten genug, von denen man nicht ganz genau weiß, ob sie Reichs- oder Landesangelegenheiten sind oder ob sie nicht besser das eine statt des andern wären. Im Inselreiche wird man allenfalls wissen, was irische und was Reichsangelegenheit ist, es wird aber schwer sein auseinander zu halten, was Reichs- und was britische Angelegenheit ist, und so werden irische Deputirte über britische Angelegenheiten mitzustimmen haben, nicht aber umgekehrt, britische über irische. Es ist daher durchaus begreiflich, daß die noch nicht gelöste irische Homerulefrage bereits eine britische erzeugt hat. Schottland verlangt schottische, Wales walisische und so bleibt für England nur englische Homerule übrig, wenn nicht in England selbst sogar noch Theilungsgelüste erwachen.

Die drohende Zerklüftung ist vielleicht die schlimmste Gefahr für die bereits eingebrachte irische Homerulebill. Diese bietet den Iren so schon nicht genug. Nicht nur die entragirten Iren wollen mehr als die magere Selbstverwaltung, welche ihnen die Gladstone'sche Bill bietet, es liegt auch der Verdacht nahe, daß ein großer Theil der Iren jetzt nur deshalb mit dem Gebotenen zufrieden zu sein scheint, weil sie, einmal im Besitze des Fingers, die Hand schon von selbst an sich reißen zu können glauben. Ja selbst die protestantische Provinz Ulster in Irland, in welcher die erbittertesten Gegner der Iren wohnen, wollen, wenn schon Trennung von England, dann vollständige, in der Meinung, daß sie, als die reichste und intelligenteste Provinz, mit dem übrigen Theile der Insel auf eigene Faust wird fertig werden können.

Nicht der wirkliche Inhalt der Homerulebill, sondern vielmehr die drohenden Folgen: Neue Forderungen Irlands, Unzufriedenheit Ulsters, Homeruleforderungen in Schottland und Wales u. werden die britischen Gesetzgeber nutzlos machen. Zwar im Unterhause scheint ja die Majorität der Bill sicher zu sein, aber vielleicht auch nur, weil die gewählten Parlamentenmitglieder mit Sicherheit darauf rechnen, daß die erblichen Parlamentenmitglieder, die Peers, ihr Veto einlegen werden. Nun kann ja allerdings das Unterhaus mit einem energischen Premier an der Spitze im Nothfalle das Oberhaus zur Zurücknahme seines Veto zwingen, eventuell Letzteres durch einen umfangreichen Peersschub ersticken. Aber es ist sehr die Frage, ob Gladstone zu solchen Maßregeln greifen wird, da ihm die Opposition des Oberhauses wahrscheinlich nicht ganz unangenehm ist, weil sie ihm ermächtigt, den Iren scheinbar Wort zu halten, ohne die Zerstückelung des Reichs vornehmen zu müssen. Aber wenn selbst Gladstone es ganz ehrlich mit der Homerulebill noch immer meint, dann erfordert doch ein solcher Kampf mit dem Oberhause viel Zeit, und dieses kann einen solchen Kampf wohl aufnehmen, denn Gladstone ist ein — alter Mann, ein Greis zwar von erstauftlicher Kraft und Gesundheit, aber doch ein Greis von 85 Jahren. Wir sind daher der Meinung, daß es noch lange dauern wird, bis die Homerulebill Gesetz ist, und daß, wenn sie es ist, das Homerule-Gesetz erst recht im Inselreiche sich erheben wird.

Deutscher Reichstag.

54. Sitzung vom 28. Februar.

Die zweite Staatsberatung wird fortgesetzt beim Etat des Auswärtigen Amtes in Verbindung mit dem Colonialetat. Beim Titel „Staatssekretär des Auswärtigen Amtes“ bemerkt

Abg. Scipio (nlb.): In französischen Blättern ist behauptet worden, Deutsche hätten den König von Dahomey durch Lieferung von Waffen unterstützt. Trotz des darauf erfolgten Dementis sind Deutsche verhaftet und ausgewiesen worden. Ich wäre dem Staatssekretär dankbar, wenn er uns Auskunft darüber erteilen wollte. Ich möchte auch anregen, daß in den Consularberichten regelmäßige Nachrichten über den Ausfall der Kaffeeernte und über die Produktion von Colonialzucker gegeben werden.

Staatssekretär Frhr. v. Marschall: Es ist immerhin zweifelhaft, ob dem Handel mit solchen Berichten, die sich immer auf Vertrauensmänner stützen müßten und mitunter falsch sein könnten, gedient wäre. Eine Firma hat angegeben, daß sie vom König von Dahomey zur Lieferung von Waffen gezwungen worden sei. Gegen die Ausweisung von Deutschen hat die Regierung leider nichts thun können, da sie im Kriege vorgekommen ist. Sonst ist den Deutschen jeder mögliche Schutz zu Theil geworden.

Abg. Dr. Vamberger (dfr.): Die von den Consuln geforderten Berichte sind eine Zumuthung, die man nicht stellen darf und würden eine Bedeutung nicht haben.

Abg. Lucius (Reichsp.) fragt, was die Regierung zum Schutz der deutschen Inhaber portugiesischer Staatspapiere gethan habe und ob es angebracht sei, dort noch einen Gesandten zu unterhalten.

Staatssekretär Frhr. v. Marschall: Wir haben den Interessenten die Vertretung ihrer Interessen überlassen müssen und haben sie nur unterstützen können. Wir haben gegen die Bevorzugung der inneren Gläubiger Portugals protestirt und werden nicht aufhören, es zu thun. Der beste Schutz gegen solche Vorfälle wäre, daß die Deutschen bei Anlegung ihres Vermögens in ausländischen Papieren die größte Vorsicht walten lassen.

Abg. Graf Mirbach (konf.) Bei einem Handelsvertrage mit Rußland stehen eminent agrarische Interessen auf dem Spiel. Was soll aus der Landwirtschaft werden, wenn sie jahrelang unter Preisen, wie die heutigen, arbeiten soll? Ich richte an die Regierung die dringende Bitte, uns von der Festlegung der Zölle gegen Rußland zu schützen. Sodann verlangen wir eine wohlwollendere Haltung in der Silberfrage.

Reichskanzler Graf Caprivi: Auf die Währungsfrage gebe ich nicht ein. Was der Landwirtschaft Noth thut, sind stabile Verhältnisse. Ich bedauere, in den Ausführungen des Vorredners keine Rücksicht nur für das Verhalten der verbündeten Regierungen entdecken zu können.

Abg. Dr. Barth (fri.): Ich sehe nicht ein, warum die Agrarier sich so sehr dem russischen Handelsvertrage widersetzen. Ich mache die Regierung darauf aufmerksam, daß Nordamerika jetzt die schiedsgerichtliche Entscheidung bei Streitigkeiten europäischer Mächte in Uebung genommen hat.

Staatssekretär Frhr. v. Marschall: An uns ist bezügliche Mittelstellung ergangen. Bis jetzt hat kein europäischer Staat der Anregung Folge gegeben, es ist auch nicht anzunehmen, daß in allen Streitigkeiten die schiedsgerichtliche Entscheidung würde platzgreifen können.

Abg. von Kardorff (Reichsp.): In der Währungsfrage müßte zunächst eine Verständigung mit England stattfinden. Die erste Aufgabe muß es sein, die deutsche Landwirtschaft vor den Gefahren zu bewahren, die in der Herabsetzung der Zölle liegen.

Abg. Graf Mirbach (konf.) Ich werde an der Solidarität der Interessen der gesamten Landwirtschaft festhalten und dem Vertrage nicht zustimmen.

Reichskanzler Graf Caprivi: Die Stellung des Grafen Mirbach ist mir durch diese Aeußerung nicht klarer geworden. Wegen der Währungsfrage würde jeder Schritt, den wir in London thun könnten, einen praktischen Erfolg nicht haben.

Abg. Graf Kanitz (konf.) bemerkt, auch er habe eine internationale Regelung der Währungsfrage im Auge gehabt.

Abg. Bebel (Soz.): Ein einseitiges Vorgehen Deutschlands würde zu einer allgemeinen geschäftlichen Verwirrung führen. Von Rußland und seiner Einfuhr können wir uns nur losmachen, wenn wir mehr zum Weizenkonsum übergehen. Auf diese Weise allein kann die Landwirtschaft die steigende Bevölkerung ernähren, nachdem sie einen großen Theil des Bodens nur zum Hübenbau verwendet. Die Regierung hat alle Ursache, der Landwirtschaft etwas auf die Finger zu legen, man sollte endlich dazu übergehen, den Grundbesitz zu expropriiren. Wegen des Schiedsgerichtes würde sich der Reichstag die Liebe und Achtung der Nation verdienen, wollte der die Sache in Form eines Antrages vor sein Forum ziehen.

Reichskanzler Graf Caprivi: Sollte ein Schiedsgericht, wie Herr Bebel andeutete, dahin er-

kennen, wir sollten Elsaß-Lothringen herausgeben, dann bin ich der festen Ueberzeugung, das deutsche Volk würde sich einem solchen Schiedspruch nicht fügen, sondern lieber seinen letzten Blutstropfen hergeben.

Abg. Dr. Baumbach (dfr.) hält die Idee eines internationalen Schiedsgerichts für eine sehr fruchtbare und bittet den Reichskanzler, derselben doch ein größeres Wohlwollen entgegen zu bringen.

Nach einigen unwesentlichen Bemerkungen schließt die Discussion. Der Titel wird bewilligt.

Bei der Forderung von 15,600 Mk. für die Verlegung des Consulats von Risch nach Belgrad meint Abg. Graf Kanitz (konf.), da in Belgrad ein Gesandter sei, läge kein Bedürfnis dafür vor.

Geh. Rath Heich erwidert, in Belgrad seien die Ursprungsacten für russische Getreide auszustellen. Abg. Graf Kanitz schließt daraus, eine Aufhebung der Differentialzölle scheine nicht beabsichtigt zu sein.

Staatssekretär Frhr. v. Marschall entgegnet, man rechne hier nur mit dem gegenwärtigen Zustande. Der Titel wird bewilligt.

Eine Subvention von 10,000 Mk. für die zoologische Station des Berliner Aquariums in Novigno beantragt Abg. Graf Kanitz zu streichen.

Referent Abg. Prinz Arenberg befürwortet Annahme der Forderung, da es sich um wissenschaftliche Zwecke handle.

Nach einzelnen Bemerkungen der Abgg. Dr. Witte (fri.) und des Grafen Kanitz und nachdem Staatssekretär v. Marschall erklärt hat, es handle sich um keine Subvention des Aquariums, wird der Titel gegen die Stimmen einer Anzahl Conservativer angenommen, ebenso der Rest des Etats bis auf die auf die Schutzgebiete bezüglichen Titel.

Die Weiterberatung findet Mittwoch statt.
Schluß 5½ Uhr.

Breussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

41. Sitzung vom 28. Februar.

Zweite Staatsberatung: Eisenbahnverwaltung. Ueber die Einnahme berichtete Namens der Budgetcommission der Abg. Simon (Waldburg nl.) Die Commission empfiehlt Annahme einer dahingehenden Resolution, dem Landtage alljährlich eine Berechnung der Ausgaben für den postalischen Transportdienst vorzulegen und mit dem Reichskanzler in Verhandlung zu treten wegen Aenderung des Postgesetzes im Sinne der Erhöhung der von der Postverwaltung für den Eisenbahntransport zu zahlenden Vergütung.

Abg. Brömel (fri.): Der Etatsanfaß für den Personenverkehr ist viel zu hoch gegriffen, so daß er auch ohne Cholera nicht erreicht werden würde. Die finanzielle Situation ist ungewöhnlich ungünstig und giebt zu hohen Voranschlägen gar keinen Anlaß. Die Staatsbahnverwaltung müßte auf die Bildung von Reservefonds Bedacht nehmen. Ohne Weiteres in ein Josenjystem einzutreten, ist nicht rathlich, aber Taxtermäßigungen wären angebracht.

Abg. Dr. Sattler (nl.): Es ist nur fraglich, ob die Ausgaben richtig angelegt sind.

Die Einnahmen werden bewilligt.

Bei Beratung über die Resolution wünscht Abg. Dr. Goldschmidt (fri.) eine ausnahmsweise schnelle Beförderung von Weisböden.

Minister Thiele n hat hierüber Erhebungen veranlaßt, die noch nicht abgeschlossen sind.

Die Abgg. Dr. Sattler (nl.) und Brömel (fri.) befürworten die Resolution und Minister Thiele n erklärt sich bereit, derselben zu entsprechen. Die Resolution wird angenommen.

Auf eine Anfrage des Abg. Dr. Sattler erwiderte Geh. Rath Lehnhardt, daß die Fertigstellung des Comptabilitätsgesetzes Schwierigkeiten mache und der Zeitpunkt für die Einbringung desselben sich wider Erwarten verzögere.

Abg. Hansen (fri.) erbittet die notwendige Verbindung der Insel Ferman mit der Linie Wilhelmshafen-Odenburg.

Minister Thiele n erklärt, es fehle an Mitteln.

Abg. Wallbrecht (nlb.) beschwert sich über die durchaus ungleiche Behandlung der Juristen und Techniker bei der Eisenbahn-Verwaltung.

Minister Thiele n: Mein Amtsvorgänger ist bereits darauf bedacht gewesen, die Lage der Techniker zu bessern, und ich bemühe mich dergleichen.

Abg. Schmidt-Hohenzollern (Ctr.) erbittet das Wohlwollen des Ministers für die Hohenzollernschen Lande.

Minister Thiele n bedauert, nichts thun zu können, da die Württembergische Regierung sich nicht entschließen kann, eine Bahn zu bauen, an der die Hohenzollernschen Lande angeschlossen könnten.

Abg. v. Püttkammer (Treiblin konf.) wünscht Vermehrung des Verkehrs zwischen Pommern und Berlin.

Minister Thiele n erklärt, diese Wünsche finden im Sommerfahrplan Berücksichtigung.

Abg. Halberstadt (dfr.) bittet, zur Vermeidung von Brandstiftungen durch Lokomotivfunken Versuche mit patentirten Einrichtungen anzustellen.

Minister Thiele n erwidert auf Anregung des Abg. v. d. Aht (Ctr.), daß der Neubau des Bahnhofes zu Neuß 12 Mill. Mk. kosten werde. Das Projekt sei noch in der Schwebe. Für den Bahnhof Glin-Süd kann die Nothwendigkeit eines Neubaus nicht anerkannt werden.

Minister Thiele n erklärt es auf Bemerkung des Abg. Wallbrecht für anzutreffend, daß das Bestreben bestehe, alle technischen höheren Aemtern mit Juristen zu besetzen. Dem Abgeordneten v. Schallha (Ctr.) entgegnet er, daß trotz gründlicher Untersuchung über die Ursache des Breslauer Brandes nichts Zuverlässiges zu ermitteln gewesen sei.

Nach kurzer weiterer Beratung verläßt sich das Haus auf Mittwoch, 11 Uhr.
Schluß 4 Uhr.

Politische Tagesübersicht.

Elbing, 1. März.

Das neueste Stadium. Unter diesem Titel schreibt man dem „West. Merkur“ „von hochgeschätzter Seite“, daß bezüglich der Beratungen über die Militärvorlage eben mit Hochdruck gearbeitet werde. Die Hoffnung, das Centrum als Ganzes zum Umsall zu bringen, hat man wohl aufgegeben. Aber eine wesentlich andere Sache ist es, ob man nicht Einzelnen die Ueberzeugung beibringen kann, daß die Peeresorganismen in der Weise, wie die Regierung sie will, zur Sicherung der deutschen Reichsgrenzen unbedingt erforderlich sind, und nach dieser Richtung hin soll eben in Berlin mit allen Kräften gewirkt werden. So haben wir gehört. Zur Majorität in dem Reichstag sind, wie das Herkule Blatt berechnet hat, bei den 397 Mitgliedern 199 Stimmen erforderlich; da die gegenwärtige Opposition des Centrums, der Freisinnigen, der Volkspartei, der Sozialdemokraten und der Welfen 237 beträgt, so müßten mindestens 39 Mitglieder gewonnen werden, um die gewünschte Majorität von einer Stimme herbeizuführen. Wo sollen nun die notwendigen 39 Abtrünnigen herkommen? Dazu blieben „als Verzichtfeld nur übrig die Deutschfrennsinnigen und das Centrum. Wie es in dem Lager der Deutschfrennsinnigen aussieht, das können wir nicht wissen; daß sich aber in Lager des Centrums die notwendigen 39 nicht finden, das glauben wir mit Zuversicht behaupten zu können. Nach den bündigen, im Namen der Fraktion abgegebenen Erklärungen von Huene's und Lieber's und nach der ganzen Geschichte der Centrumsfraktion ist es ein vollständig aussichtsloses Beginnen, um die Stimmen derselben zu gewinnen.“ Es wird dann ausgeführt, daß die Verhandlungen im Plenum und in der Militärcommission in keiner Weise die bisherige Ansichten des Centrums zu erklütern vermocht hätten. „Man soll sich nun an die Einzelnen wenden und denselben mit dem unbedingt notwendigen Schutze der Ost- und Westgrenze gütlich machen. Die Westgrenze ist ja eine Hauptburg des Centrums, und man hat da auch bei dem Septennat auf die Wähler eingewirkt; Erfolg hat's aber keinen gehabt.“ Auch die jetzigen Verjuden, in der Wählerkraft und der Centrumpresse Stimmung zu machen, bleiben ohne Erfolg. „Die ganze Centrumsfrage spricht sich sehr entschieden für die von der Centrumsfraktion eingenommene Haltung aus, und die Kundgebungen aus den Wählerkreisen des Centrums thun dergleichen. Wenn sie sich durch die Haltung des Centrums bedroht fühlen, würden sie — dessen kann man sich versichert halten — nicht mit solcher philosophischen Ruhe der Weiterentwicklung entgegengehen. Aber das, fürchten wir, sollte einen böien Krach geben, wenn die rheinischen Mitglieder der Centrumsfraktion sich durch die Vermuthung einer angeblichen Volkstimmung hinreißen ließen, für die Regierungs-Vorlage einzutreten. Wie wir schon oben bemerkt, fürchten wir nicht, daß das geschehe; aber seit seinem Bestehen wäre dem Centrum nichts Verhängnisvolleres zugesossen, als wenn es sich in diesem Punkte nachgiebiger zeigen könnte. Nicht bloß in den Rheinlanden, auch in ganz Süddeutschland wäre die Centrumpartei gespannt, und in Bayern, das heute 30 Centrumsmitglieder nach Berlin schickt, hätten, auch dessen kann man sich versichert halten, die Siglauer Oberwaffer. Man weiß sich im Centrum bezüglich der Haltung in der Militärfrage vollständig einig mit dem katholischen Volke. Man weiß sich vollständig einig mit der katholischen Presse, man ist vollständig einig unter sich und wenn nun aus dem Centrum die 39 Stimmen kommen sollen, welche der Regierung zu ihrer Majorität fehlen, dann müßten wir wissen, wie sie ihre Militär-Vorlage durchbringen will. Sie wird Niemanden im Centrum finden — nicht Einen geschweige denn neununddreißig — welcher die Verantwortlichkeit auf sein Gewissen zu nehmen gedächte, ohne die durchschlagendsten und zwingendsten Gründe seine Stimme in einem Sinne abzugeben, welcher den Bestand des Centrums in seinen Grundfesten erschüttern würde.“

Aus Brasilien werden neue innere Kämpfe gemeldet. Nach einer Depesche aus Balaiafo fand ein verzweifelter Kampf zwischen den brasilianischen Regierungstruppen und den Föderalisten bei Brago in Rio grande do Sul statt. Die Regierungstruppen wurden geschlagen und gingen in Massen zu den Feinden über. Der Führer der Föderalisten, Mar-

fall'es verschont bleibt."

"Ja, Gott sei Dank, scheint mein guter Onkel gerettet zu sein!" rief Matthey und in seinem Herzen stritten sich die Gefühle der Freude und der Schuld. "Ich betrachte überhaupt das ganze Unglück als eine wunderbare Fügung des allmächtigen und allweisen Gottes, um die geprüften Menschen zu einem höheren und reineren Glück zu gelangen. Mich hat das Unglück wenigstens ausgerüttelt aus einem Leben der Thorheit und des Leichtsinnes, und ich habe auch an meinem Onkel, der unschuldig jodeln leiden muß und doch kein Wort der Klage über sein Mißgeschick über seine Lippen kommen ließ, sondern geneigt ist, ebenfalls in dem Unglück eine Fügung zum Besseren zu erblicken, die wahren Güter des Lebens schätzen zu lernen. Sie heißen Pflichtgefühl, Gottvertrauen und ein die Erbarmlichkeit dieser Welt verachtender Idealismus. Ich bitte Gott um weiter nichts, als um die Kraft, die Wege hinfort zu gehen, welche ich für gut erkannt habe."

Mit wachsendem Staunen blickte die Baronin auf den jungen Maler, der ihr heute so ganz anders vorkam. Matthey beachtete diese Bewunderung der Dame indessen weiter gar nicht, sondern wandte seine Aufmerksamkeit dem Antlitze der jugendlichen Baronesse zu, deren Portrait er zu vollenden hatte. Mit scharfen Blicken verglich er das noch unfertige Bild mit den lieblichen Zügen des Kindes, und dann fuhr er ernst und schweigend mit seiner Arbeit fort. Erst als die Geduld der auf einem Stuhle vor dem Maler sitzenden Erna erschöpft zu sein schien, machte er eine Pause.

"Ich bin heute ein gutes Stück mit meiner Arbeit vorwärts gekommen," sagte er dann lächelnd, "und ich glaube, gnädige Frau, daß das Bild schon morgen fertig werden wird."

"Schon morgen?" frug die Baronin ungläubig.

"Sagen Sie lieber „erst morgen“ und nicht „schon morgen“, entgegnete Matthey, „denn das Bild hätte ja schon längst fertig sein müssen, wenn ich früher so fleißig daran gearbeitet hätte als heute. Und morgen werde ich so zeltig mit der Arbeit beginnen, daß ich Ihnen, wenn Sie gegen elf Uhr kommen, wahrscheinlich schon das fertige Bild überreichen kann."

"Morgen werde ich zu meinem Bedauern aber wahrscheinlich nicht das Vergnügen haben können, Sie zu besuchen," bemerkte die Baronin. "Ich bin heute zu einer Soiree bei Frau Geheimrath Springer geladen, und ich fürchte, daß ich wider meinen Willen länger dort verweilen muß, als es sonst meine Gewohnheit ist."

"Ja, ja, ich verstehe vollkommen, gnädige Frau. An die Soiree wird sich vermuthlich ein Ball anschließen, und der kann bis tief in die Nacht hinein dauern."

"Der Ball hat keinen Reiz für mich," entgegnete die Baronin und aus ihren schönen

Augen blickte es fast unwillig nach dem Maler hinüber. "Ich werde heute Abend sicher nicht tanzen, aber einer lieben Freundin, die weder Vater noch Mutter hat, und von Freiern umschwärmt wird, will ich beistehen, daß sie nicht den Unrechten wählt."

"Wie edel von Ihnen, gnädige Frau!" rief Matthey in einiger Verlegenheit. "Wie konnte ich nur auch auf den trivialen Gedanken kommen, daß ein Ball noch großen Reiz für Sie haben könnte. Verzeihen Sie mir gütigst."

"Sehr gern," erwiderte sie lächelnd, und ernster fuhr sie fort: "Aber dreierlei müssen Sie mir versprechen, Herr Matthey, wenn ich Ihnen ganz verzeihen soll?"

"Gewiß, gewiß, gnädige Frau!"

"Nun erstens müssen Sie sich geloben, von einer Dame nie kleinlich zu denken, denn dies ist ein großer Fehler vieler Herren, zweitens müssen Sie mir versprechen, den guten Vorsatz, das Bild Erna's bis morgen Mittag zu vollenden, auch wirklich auszuführen, und drittens bitte ich darum, daß Sie mir morgen durch eine kurze briefliche Mittheilung wissen lassen, wie es Ihrem Herrn Onkel geht."

Fast unwillkürlich war der schönen Wittwe bei den letzten Worten eine Blutwelle in's Antlitze gestiegen, und sie stand einige Augenblicke verlegen da, denn sie fühlte, daß sie ein Geheimniß ihres Herzens wahrscheinlich verrathen hatte.

"Ich gebe Ihnen mein Wort, alle drei Wünsche zu erfüllen," antwortete aber Matthey, dem die Seelenbewegung der Baronin fast ganz entgangen war, mit einer tiefen Verbeugung. "Gern werde ich Ihnen auch über das Befinden meines Onkels berichten, der Sie übrigens, gnädige Frau, grüßen und durch mich wissen läßt, daß er Ihnen nichts zu verzeihen hat, da er Ihnen niemals gezürnt hat."

"Für diese Mittheilung bin ich Ihnen außerordentlich dankbar," entgegnete die Baronin erröthend, "denn ich habe es immer als eine Schuld empfunden, einst den Herrn Commerzienrath schwer beleidigt zu haben. Es ist wohl nicht nöthig, daß ich Ihnen ein Geständniß meiner Schuld mache, Ihr Herr Onkel wird Ihnen wohl einige aufklärende Worte gesagt haben."

Matthey nickte zustimmend und sagte: "Es ist Alles verziehen und vergessen!"

Als die Baronin mit ihrem Töchterchen das Haus des Malers verlassen hatte, summten ihr noch lange die Worte in den Ohren: Es ist Alles verziehen und vergessen! — Wie konnte es auch anders sein, nach so langen Jahren, wo die Leidenschaft nicht mehr das Herz Hombergs beherrschte, und wo sie ganz genau wußte, daß er einen edlen Charakter besaß. Freilich das Wort „vergessen“ klang ihr nicht so angenehm wie „verziehen“, denn diese Erklärung Matthey's schien darauf hinzudeuten, daß der Commerzienrath die Herzensgeschichte

seiner Jugend überhaupt als todt und nichtig betrachtete. Und gerade jetzt, wo Homberg sich aufs neue als edler Charakter zeigte, und wie ein Märtyrer auf dem Schmerzenslager ausharrte, erweckte der einst geliebte Mann die größte Theilnahme im Herzen der Baronin.

„Wenn ich ihn doch sehen, wenn ich doch aus seinem Munde die Verzeihung hören könnte,“ dachte sie und ihr Herz schlug lebhafter.

Ja, die für stolz und unnahbar geltende verwitwete Baronin Hilda von Sassen, geborene von Hausen, liebte wieder den Mann ihrer Jugendliebe, weil er ihre höchste Achtung und ihre lebhafteste Theilnahme besaß, und weil sie vom Major Bingen auch erfahren hatte, daß Homberg trotz seiner vorzüglichen Eigenschaften und seines Reichthums ein einsamer Mann geblieben sei.

Sollte die einstige Liebe Hombergs, des edlen Patrizierssohnes, zu dem damaligen armen adeligen Fräulein von Hausen sein Herz so sehr erfüllt haben, daß er alle ferneren Heirathspläne aufgegeben?

Der Baronin schien dies die volle Wahrheit zu sein und mit bitterer Reue dachte sie an ihren damaligen so wankelmüthigen Sinn. Ein heftiger Wroth zog dabei aber auch gegen die Frau Geheimrath Springer in das Herz der Baronin, denn diese ehrgeizige und stolze Frau Geheimrath war es gewesen, welche auf einmal Fritz Homberg als eine nicht mehr für Hilda von Hausen geeignete Parthie bezeichnet hatte. Sogenannte glänzende Parthien reicher, junger Mädchen, mit hochgeborenen oder sonst im Range sehr hoch stehenden Herren mit allen Mitteln der Ueberredung zu begünstigen und dadurch ihr Haus und den Verkehr daselbst begehrt und berühmt zu machen, das war überhaupt das leidenschaftliche Dichten und Trachten der ehrgeizigen und selbst kinderlosen Frau Geheimrath.

„Sicher steckt sie auch wieder hinter dem Heirathsplane, der Jutta von Helborn und dem alternden General von Bomsdorf zu einem glücklichen Paare machen soll,“ dachte jetzt die Baronin, als sie mit ihrem Töchterchen in ihre Wohnung trat.

„Aber diesem ehrgeizigen und für Juttas Glück gefährlichen Plane werde ich mich heute Abend energisch entgegenstellen, und sollte ich deshalb auch bei der Frau Geheimrath in Ungnade fallen.“

* * *

In den festlich geschmückten Salons der Frau Geheimrath Springer war an dem Abend eine glänzende Gesellschaft versammelt. Die anwesenden Damen gehörten nur dem Geburtsadel und den vornehmsten bürgerlichen Kreisen an und strahlten in den ausgewähltesten Toiletten. Die Herren waren in der Mehrzahl Offiziere in stattlichen Uniformen und eine

kleinere Anzahl Herren im schwarzen Frack, dem höheren Beamtenstande und den höchsten Finanzkreisen angehörig.

Die Augen der Frau Geheimrath strahlten vor Glück über diese außerlesenen Gäste in ihrem Hause, als sie am Arme ihres Gemahles, eines gutmüthigen alten Herrn, durch den großen Saal schritt und immer wieder von Neuem von allen Seiten freundlichst begrüßt wurde.

Einige Augenblicke wurde es dann still im Saale und sämtliche Officiere nahmen eine respectvolle Haltung ein. Es nahte der General von Bomsdorf in glänzender Uniform, die Brust mit hohen Orden bedeckt.

Das Erscheinen des Generals auf der Soirée war ein großer Triumph für die Frau Geheimrath, aber einen noch größeren gedachte die stolze Dame dadurch zu feiern, daß ihr Schützling, die reiche und schöne Erbin Jutta von Helborn bald als Braut am Arme des Generals erscheinen sollte. In den Berechnungen der Frau Geheimrath konnte es nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß Jutta von Helborn die Werbung des Generals trotz des noch vorhandenen Zögerns doch noch annehmen werde, denn Gemahlin eines Generals zu werden, das war für eine so stolze Dame wie Jutta von Helborn doch zu verlockend.

Mit dem verbindlichsten Lächeln hatte die Frau Geheimrath nebst ihrem Gemahle den General empfangen und diesen auf den besten Platz geleitet.

Die Soirée bestand in ihrem ersten Theile in musikalischen Vorträgen, bei denen sogar eine Sängerin von der Hesperer mitwirkte.

Vor dem Beginn des Concerts suchte sich die Frau Geheimrath zu überzeugen, ob ihre Gäste auch vollzählig im Saale versammelt seien, und mit Verdruß machte sie die Wahrnehmung, daß gerade Jutta von Helborn und die Baronin von Sassen noch immer fehlten.

Der Beginn des Concerts wurde deshalb sogar von Minute zu Minute verschoben, denn auf die Anwesenheit gerade dieser beiden Damen legte ja heute die Frau Geheimrath das größte Gewicht. An der Seite des Generals von Bomsdorf in den Mittelpunkt der Gesellschaft gerückt, sollte Jutta von Helborn's Eitelkeit auf das Stärkste angeregt werden, falls ihr wankelmüthiges Herz noch immer zögern sollte, wenn es galt, die Schicksalsfrage zu beantworten, ob sie die Gemahlin des alternden Generals werden sollte. Dann sollte aber auch die Baronin von Sassen, welche ja Jutta wie auch der Frau Geheimrath freundlichst nahe stand, durch Zureden die Verlobung glücklich zu Stande bringen helfen. So dachte wenigstens die Frau Geheimrath Springer.

Aber immer kamen die ersehnten Damen noch nicht und die stolze Gastgeberin wurde vor Ungebuld geradezu verzehrt. Unwillige Mienen zeigten wegen der langen Verzögerung jetzt aber auch die zur Mitwirkung bei den

musikalischen Vorträgen gewonnenen Damen und Herren, und, um eine allgemeine Mißstimmung zu vermeiden, mußte das Zeichen zum Beginn des Concerts gegeben werden.

Kaum einige Minuten hielt es die Frau Geheimrath auf ihrem Sessel aus, dann eilte sie wieder nach dem Eingange des Saales, um nach den fehlenden Damen zu spähen.

Endlich waren sie gekommen, und freudestrahlend wurden sie von der Frau Geheimrath begrüßt, denn der Aerger über die Verspätung war bei dem Anblicke ihrer reizenden Schützlinge verflogen, und bei der bald entstehenden kleinen Pause geleitete die Gastgeberin die ersehnten Gäste förmlich triumphirend nach ihren Plätzen. Jutta saß zwischen der Frau Geheimrath und dem General zur Rechten und die Baronin von Saffen hatte den Platz neben dem General zur Linken. Excellenz von Bomsdorf zeigte die ritterlichste Liebenswürdigkeit gegen beide Damen, und wenn man ihn so im lebhaften Gespräche während der Concertpausen mit seinen schönen Nachbarinnen beobachtete, so konnte man im Zweifel sein, welcher er eigentlich im Ernste den Hof machte. Die Baronin von Saffen sesselte den General durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit wohl sehr, und diese als Wittve und etwas älter als Jutta von Helborn hätte wohl auch besser für ihn als Gemahlin gepaßt als Jutta, aber der große Reichtum der letzteren gab bei dem Generale den Ausschlag, und es stand bei ihm fest, daß er seine erste zunächst ziemlich mißglückte Werbung um Jutta fortsetze, denn einen wirklichen Korb hatte sie ihn ja nicht gegeben.

Das Concert war zu Ende und die Gäste verloren sich in die Nebenräume des Festsaales, um sich an dort aufgestellten Buffets zu erfrischen, denn wegen des unmittelbar nach dem Concerte geplanten Balles war der Zetttersparniß wegen von einer gemeinsamen Tafel abgesehen worden.

Der General von Bomsdorf tanzte eigentlich nicht mehr, das verboten seine Jahre und seine hohe Stellung, um aber in dieser Hinsicht seiner Angebeteten keine empfindliche Schattenseite merken zu lassen, hatte er doch Jutta von Helborn zur Polonaise engagirt und eröffnete mit ihr den Reigen.

Jutta, in glänzender, weißseidener Toilette, sah bezaubernd schön aus, und ihr eitles Herz schwelgte in Wonne, als sie sich so ausgezeichnet sah.

Die Baronin von Saffen theilte sich nicht an dem Balle und sah nur, die Freundin beobachtend, von ferne zu. Auch noch ein Anderer tanzte nicht, der Hauptmann Vingen, der auch zugegen war und eben die Baronin ritterlich begrüßt hatte, dann aber mit einem schweren Seufzer weiter ging.

„Wie mag es dem Armeisten um's Herz zu Muthe sein,“ dachte die Baronin, „er darf heute nicht einmal riskiren, dem General gegenüber deutlich als Nebenbuhler aufzutreten. Doch ich werde dem Hauptmann beistehen, so

viel ich kann.“

Als die Polonaise zu Ende war, kam Jutta zu der Baronin geeilt, zog diese in eine stille Nische und rief ihr erröthend zu:

„Rathe mir, hilf mir, liebste Hilda aus dem Widerstreite meines Herzens. Der General hat mir soviel Liebes und Gutes gesagt, daß ich wirklich nicht weiß, was ich thun soll, wenn er nochmals ernstlich um meine Hand anhält. Er ist doch auch einer der ersten Würdenträger in der Residenz und noch ein sehr stattlicher Herr.“

„Suche bei mir keinen entscheidenden Rath, Jutta,“ entgegnete die Baronin unwillig, „denn ich habe Dir schon wiederholt erklärt, daß ich ihn Dir nicht geben kann. Auch kann ich es nicht verhindern, wenn Du den General wirklich liebst und den Hauptmann vergißt.“

„Aber Du solltest mir dieserhalb doch nicht zürnen, Hilda, ich wünsche nur Deinen Rath als treue Freundin!“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Ein neuer Beruf hat sich in Paris, nach englischem Muster, den Frauen aufgethan. Seine Erfordernisse sind lediglich ein elegantes Kleubere und gute Toilette. Und seine Ausübung verursacht nicht die geringste Mühe. Man hat einfach mehrere Stunden des Tages hindurch im Omnibus zu fahren, oder eine Fensterede in der Eisenbahn einzunehmen, oder in einem besuchten Park eine Bank zu besetzen, oder in Wartesälen, Cafés u. s. w. sich niederzulassen, dabei immer, scheinbar mit Wonne, in die Lektüre einer Zeitung vertieft, für die man Reklame machen soll. Man hat natürlich darauf zu achten, daß der Titel der Zeitung deutlich sichtbar sei. Damit aber ist die Mission erschöpft, das Uebrige kommt von selbst. Die Damen zur Rechten wie zur Linken verabsäumen es selten, einen neugierigen Blick auf das Blatt zu werfen, das eine vornehme Leserin so sehr in Anspruch nimmt, und wenn sie derselben Zeitung in kurzen Zwischenräumen ein halb Duzend Mal begegnet sind, ist ihr Interesse für das unbekanntes Blatt längst erregt und der Abonnements-Entschluß gereift. Diese neue Industrie wird im Frühjahr, wenn milde Tage die Arbeit in den öffentlichen Gärten sowie im Bois de Boulogne erleichtern, eine bedeutende Ausdehnung nehmen, ja, mehrere Blätter, die keine Kosten scheuen, wollen sogar „Leserinnen“ in die eleganten Seebäder schicken.

Verantwortlicher Redacteur: George Spizer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarß
in Elbing.